

1. Der Garten hinter der Mauer

Hinter einem alten Haus gab es einen Garten. Jahrelang hatte sich niemand um ihn gekümmert. Das Gras war hoch geworden. Zwischen den Steinen wuchsen Pflanzen. Einige Blumen waren fast verschwunden. Eines Tages beschloss eine Frau, den Garten wieder herzurichten. Sie arbeitete den ganzen Vormittag. Sie entfernte das Unkraut. Sie schnitt Zweige zurück. Sie hob Steine aus der Erde. Am Abend sah der Garten besser aus. Am nächsten Morgen ging sie wieder hin. Und erschrak. Über Nacht war neues Unkraut gewachsen. Sie entfernte es. Am nächsten Tag war wieder welches da. Nach einigen Wochen wurde sie wütend. „Warum hört das nie auf?“ Ein alter Nachbar, der sie beobachtet hatte, sagte: „Vielleicht ist das nicht die Aufgabe eines Gartens.“ „Was meinst du?“ „Vielleicht besteht die Aufgabe eines Gartens nicht darin, unkrautfrei zu sein.“ Die Frau sah ihn fragend an. Er zeigte auf eine kleine Blume am Rand des Weges. „Siehst du die?“ „Ja.“ „Die war vor zwei Wochen noch nicht da.“ Die Frau kniete sich hin. Sie hatte sie tatsächlich nicht bemerkt. Sie hatte so sehr darauf geachtet, was nicht wachsen sollte, dass sie kaum noch gesehen hatte, was bereits wuchs. Von diesem Tag an änderte sie ihre Arbeit. Sie entfernte weiterhin das, was den anderen Pflanzen schadete. Aber sie verbrachte genauso viel Zeit damit, das zu pflegen, was sie behalten wollte. Sie setzte Kräuter. Sie pflanzte Blumen. Sie stellte eine Bank auf. Sie ließ einen Teil des Gartens bewusst wild. Nach einigen Jahren war es kein perfekter Garten. Es gab weiterhin Unkraut. Es gab welke Blätter. Es gab trockene Stellen. Aber es gab auch Schatten. Duft. Vögel. Bienen. Und Menschen, die dort gern saßen. Eines Tages fragte ein Besucher: „Wie haben Sie diesen Garten so schön bekommen?“ Die Frau dachte nach. Dann sagte sie: „Ich habe aufgehört, meine ganze Kraft darauf zu verwenden, das Falsche zu bekämpfen.“ Sie sah über den Garten. „Ich habe angefangen, das Richtige zu nähren.“ Der Besucher schwieg. Dann fragte er: „Und woran merkt man den Unterschied?“ Die Frau lächelte. „Das Falsche braucht meine ganze Aufmerksamkeit.“ Sie zeigte auf die Blumen. „Das Richtige braucht meine regelmäßige Pflege.“

„Vielleicht ist die entscheidende Frage meiner Spiritualität nicht: Was muss ich in mir loswerden? Sondern: Was möchte ich in mir nähren?“



Die Laterne

Ein Mann musste nachts durch einen Wald. Der Weg war lang und er kannte ihn nicht besonders gut. Zum Glück hatte er eine kleine Laterne dabei. Sie war nicht besonders hell. Sie leuchtete vielleicht drei Meter weit.

Der Mann ging ein Stück und blieb stehen. Er schaute nach vorne. Dunkelheit. Er ging noch einmal drei Schritte und blieb wieder stehen. Wieder Dunkelheit. „So kann ich nicht weiter“, sagte er. Er setzte sich auf einen Baumstamm.

Er wartete. Vielleicht würde es heller werden. Aber es wurde nicht heller. Im Gegenteil. Je später es wurde, desto dunkler wurde der Wald.

Nach einer Weile stand der Mann auf. Er hob die Laterne. Drei Meter. Mehr konnte er nicht sehen. Er machte einen Schritt. Dann noch einen. Nach einigen Metern wurde der Weg etwas breiter. Er ging weiter.

Die Laterne zeigte ihm immer nur ein kleines Stück. Nie den ganzen Weg. Nie die nächste Kurve. Nie, was hinter dem Hügel lag. Aber immer genug für den nächsten Schritt.

Nach einer Stunde begann der Mann, sich daran zu gewöhnen. Er hörte auf, nach dem ganzen Weg zu fragen. Er ging einfach. Manchmal war der Boden glatt. Manchmal lagen Äste auf dem Weg. Einmal stand er vor einer Stelle, an der der Weg fast nicht mehr zu erkennen war. Er blieb stehen. Er atmete. Dann entdeckte er am Rand einen kleinen hellen Stein. Er setzte den Fuß daneben. Und plötzlich war der Weg wieder da. Viele Stunden später erreichte er den Rand des Waldes.

Dort ging die Sonne auf. Der Mann drehte sich um. Er sah den Wald. Und er konnte kaum glauben, wie weit er gegangen war.

Dann schaute er auf seine kleine Laterne. Sie hatte ihm den ganzen Weg nicht gezeigt. Sie hatte ihm nur gezeigt, was er als Nächstes sehen musste.

Er dachte lange darüber nach. Und schließlich verstand er: Vielleicht hatte er die ganze Zeit geglaubt, er müsse zuerst wissen, wohin sein Weg führt, bevor er ihn gehen könne. Dabei hatte der Weg etwas anderes von ihm verlangt. Nicht Gewissheit. Nur den nächsten Schritt.

Er nahm die Laterne und ging weiter. Obwohl es inzwischen hell war.



„Was ist mein nächster Schritt, der meine Spiritualität nährt – ohne dass ich wissen muss, wohin er mich am Ende führt?“

Die Bank am See

Jeden Morgen, kurz nach sieben, ging ein Mann zum See.

Er hatte dort eine Bank gefunden, die etwas abseits vom Weg stand. Von ihr aus konnte man über das Wasser schauen und am anderen Ufer die Bäume sehen. Er setzte sich hin. Am Anfang nahm er sein Handy mit. Er beantwortete Nachrichten, las die Nachrichten, schaute auf die Uhr und dachte darüber nach, was an diesem Tag alles erledigt werden musste. Nach zehn Minuten stand er auf und ging zur Arbeit.

Eines Tages vergaß er sein Handy. Er bemerkte es erst, als er schon auf der Bank saß. Zuerst ärgerte er sich. Dann wusste er nicht recht, was er tun sollte. Also schaute er auf den See. Das Wasser war ganz ruhig. Ein Vogel flog dicht über die Oberfläche und hinterließ für einen Augenblick eine kleine Spur. Der Mann sah zu. Dann kam ein Windstoß. Die Oberfläche veränderte sich. Er sah die Wolken. Dann bemerkte er, dass die Sonne bereits auf der anderen Seite des Sees stand. Er hatte das alles schon hundertmal gesehen. Aber noch nie wirklich gesehen.

Am nächsten Morgen nahm er sein Handy wieder mit. Er legte es aber in die Tasche. Und ließ es dort. Nach einigen Wochen bemerkte er etwas Seltsames. Er freute sich auf diese zehn Minuten. Nicht weil sie etwas bewirkten. Nicht weil sie ihn produktiver machten. Nicht weil er dabei etwas lernte. Sie gehörten einfach niemandem. In diesen zehn Minuten musste er nichts beweisen. Nichts entscheiden. Nichts reparieren. Er saß nur da.

Eines Morgens setzte sich eine ältere Frau auf das andere Ende der Bank. Eine Weile schwiegen beide. Dann fragte sie:

„Kommen Sie jeden Morgen hierher?“

„Ja.“

„Warum?“

Der Mann überlegte. Früher hätte er wahrscheinlich eine Erklärung gehabt. Heute sagte er: „Ich weiß es nicht genau.“

Die Frau nickte. Nach einer Weile stand sie auf. „Vielleicht ist das ein guter Grund.“ Sie ging weiter.

Der Mann blieb sitzen. Er sah auf den See. Und zum ersten Mal fragte er sich nicht, was ihm diese zehn Minuten brachten. Er fragte sich nur:

„Was passiert eigentlich, wenn ich nichts von diesem Moment haben will?“ Der See gab keine Antwort. Aber für einen Augenblick musste er auch keine geben.

„Vielleicht ist Spiritualität manchmal nicht etwas, das wir bekommen. Vielleicht ist sie ein Ort, an dem wir nichts bekommen müssen.“

